

Con dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel drei Bogen in Umschlag. —

Preis des ganzen Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr. Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge.

Dritter Jahrgang.



No. 7.

Donnerstag am 11. August.

1853.

Arm.

Eine Erzählung
von
Adolf Stern.

Die Sonnenstrahlen des Mittags fielen in ein ärmliches Zimmer. Die Hitze in demselben war hänglich trotz des Offenstehens eines kleinen Fensters, zu dem der alte Birnbaum draußen sein Geäst hereinreichte. Neben einem mit vielfachen Büchern und Schreibereien bedecktem Tischchen, der so nahe, als dies die blendenden Schein werfende Sonne gestattete, ans Fenster herangerückt war, stand ein hartgepolstertes lederüberzogenes Sopha, im Hintergrund ein großes Bett das mindestens ein Drittel des Raumes einnahm. Das Ganze bot einen unfreulich beklemmenden Anblick.

Auf dem Sopha, halb hingelehnt und hingestreckt, in nichts weniger als grotesker Stellung, ruhte ein junger vielleicht dreiundzwanzigjähriger Mann. Blondes nicht allzulanges Haar, ein reicher Bart um Kinn und Wangen, braune kluge Augen, ein im Uebrigen wohl aussehendes Gesicht in Fülle der

Gesundheit und ein schlanker Körper, dem nichts als die vortheilhaft hervorgehende Toilette fehlte, bildeten sein Aeußeres. Ein gewisser Mißmuth und jene Langeweile, die sich an schwülen Sommermittagen aus der Luft überall hin zu verbreiten scheint, wechselten in seinen Zügen. — Der junge Mann hatte in einem ziemlich starken blau broschürten Buche, das den klangreichen Titel: „der Kreislauf des Lebens“ von Jacob Moleischott führte, gelesen, welches er jetzt unnuhig neben sich hingeschleudert hatte: „ja,“ murmelte er vor sich hin, „der Stoff regiert uns. Wer weiß, welche kühnen Flüge mein Geist vielleicht jetzt nähme, wenn ich nicht an dies verwünschte Dorf, an dies armielige Schulhaus gekettet wäre. Ja der Stoff, — der Stoff!“

Es lag eine unendliche Bitterkeit in diesen lose hingeworfenen Worten. Der junge Mann schien gleich selbst von dem Klange derselben erschreckt zu werden, er blickte wirr auf sein Schreibtischchen hin, fuhr aber dann doch in gleicher Weise fort: „hinaus! hinaus! Dies Dorf —“ er hob die Hand oder vielmehr die Faust wider die leicht erreichbare, sehr niedrige Decke — „o Gott, ich muß fort! Hier angeschlossen — bringt Jemand hier herein, der ein

Buch wider den Selbstmord schreiben will, er läßt's ungeschrieben."

Er würde sich noch weiter in Extase hineingere-det haben, wenn nicht in diesem Augenblicke leise an die Thür geklopft worden wäre. Der junge Mann sprang auf und fragte ziemlich barsch: „wer ist draußen?"

„Ich bin's, Herr Vicar," rief eine helle Frauenstimme. „Ich habe etwas von Professors an Sie zu bestellen."

Blichschnell schnappte der große Riegel, welcher den Herrn Vicar vor unberufenen Eindringlingen schützen zu sollen schien, zurück. Ein Dienstmädchen stand draußen.

„Einen Empfehlung von der Frau Professorin und der Herr Vicar möchten heute die Güte haben, und zum Thee kommen. Der Herr Professor ist spazieren gegangen und kommt erst gegen Abend nach Hause!"

„Wohl," sagte der Herr Vicar stützlich erfreut. „Ich werde der gütigen Einladung der gnädigen Frau Folge leisten."

„Sie kommen also?" fragte das Mädchen der größern Sicherheit halber.

„Freilich! Punkt sechs Uhr werde ich mich einfinden."

„Der Thee wird erst um sieben getrunken," murmelte das Mädchen, als sie die enge Wendeltreppe hinabstieg. „Der Herr Vicar hat gar keine Lebensart."

Unser junger Mann war in sein dumpfes Stübchen, aus dem er einen Augenblick getreten war, zurückgekehrt. Er setzte sich auf das Sopha, an den Schreibtisch. „Der Professor" lächelte er dabei, „soll sich über das Fortschreiten meiner Arbeit freuen. Ich werde ihm hoffentlich heute noch ein gutes Stück davon vorlesen können."

Unverdrossen schnarrte die Feder über das Papier. Nur von Zeit zu Zeit blickte der Arbeitende auf, um in einem der vielen umherliegenden Bücher nachzuschlagen. So verging eine kleine halbe Stunde, als erneutes Klopfen und ein nothgedrungen ausgesprochenes Herrein! ihn unterbrachen. Ein ällicher Mann in grünem abgetragenen Rocke, auf dem Kopfe ein gesticktes Käpsel, in dem die Wolle so verflochten, daß keine Farbe mehr zu erkennen

war, und schlurfende Hausschuhe bezeichneten die leibliche Erscheinung des Herrn Gottfried Helder, Schullehrer in dem großen Pfarrdorfe Wachtig an der Mulde, in dem unsre Erzählung beginnt.

„Herr Conradi," sagte der Alte mit füstelnder Stimme. „Sie wollen wohl zum Essen heute nicht kommen! Die Suppe steht schon seit einer halben Stunde auf dem Tische — sie dampft bald nicht mehr."

„Ich vergaß" — stieß heftig der junge Mann, der urplötzlich einen gewaltigen Hunger verspürte, hervor. „Ich komme gleich mit, — nur einen Augenblick."

Neben dem unförmlichen, gewaltig dörrlichen Bett war ein Stück Brett an der Wand, eine Art Spiegel darüber befestigt. Hier befand sich des jungen Mannes, dessen Namen und Charakter wir nun kennen, Toilette. Herr Heinrich Conradi, Schulvicar des Lehrers Gottfried Helder, zeigte eine gewisse kleine städtische Coquetterie. Er bürstete das Haar sorgfältig zurecht, wusch sich einigemal die Hände und konnte mit dem Abstäuben der schnell angezogen Oberkleider gar nicht fertig werden. Herr Helder, der während dieser kleinen Zurüstungen immer in der nur halb angelehnten Thür stehen geblieben war, machte eine Bewegung der Ungeduld, der junge Vicar verstand diese und folgte mit einem unterdrückten, aber immer noch genug hörbarem Seufzer. Man begab sich in die große Schulstube, die, weil sie geräumig und so weit das bei dem engen finstern Hause möglich, auch lustig war, im Sommer zum Wohn- und Speisezimmer der Bewohnerschaft des Wachtiger Schulhauses diente. Frau Helder, ihre Tochter, eine leidlich hübsche achtzehnjährige Brünette, ein zwölfjähriger Knabe und eine alte Muhme, die ihr Gnadenbrod im Hause mit reichlicher Arbeit verdienen half, saßen schon an demselben. Mit leisen Augenvorwürfen ward der Vicar von allen empfangen. Er nahm dies unbefangen wie eine alte liebe Gewohnheit, und dies war es in der That, hin. Das Mahl ward schweigend verzehrt. Herr Conradi verglich es in Gedanken mit dem reichen Tische des „Professors" von dem er vorhin eine Einladung erhalten hatte und bemerkte daher während des Essens die forschenden und lauernden Blicke der Schullehrerin nicht. Er

schluckte das Essen gedankenlos hinab und wollte dann aufstehen.

„Wo wollen Sie hin?“ fragte Helder verwundert. „Es ist heute Sonnabend, um zwei kommen die Dorfbuben zu den Stunden, die Sie sich freiwillig aufgebürdet haben.“

„Richtig! — es ist aber an dreiviertel Stunde Zeit, ich will doch noch hinaufgehen und schreiben.“

„Wird denn“ nahm Frau Helder mit schlecht verhehltem kleinen Spott das Wort „nicht bald etwas von dem, was Sie in Ihrer freien Zeit so unablässig schreiben, zu Tage kommen. Ich bin so begierig.“

„Die kleine Abhandlung über die Erziehung der Frauen des Mittelstandes, die ich vorigen Winter schrieb und ausarbeitete, wird jetzt gedruckt,“ gab der Vicar ruhig zur Antwort. „Haben Sie doch die Güte, mir den Kaffee heraufbringen zu lassen.“

„Den Kaffee heraufbringen?“ dehnte Frau Helder, der eine reisende Entgegnung auf der Zunge schwebte.

„Ich werde ihn bringen, Herr Conradi, sobald er fertig ist“ fiel nun Pauline, die Tochter, begütigend ein. Gehen Sie nur.“

Der Vicar ging nach der Thür, die Lehrersfrau wechselte mit ihrem pfeifenstöpfenden Gatten einen bedeutenden Blick, in dem zum mindesten ein „ausgemachter Narr und Hochmuthsteufel“ lag. „Mamsell“ Pauline zuckte bedauernd die Achseln.

Raum hatte der junge Mann das Zimmer verlassen, als Frau Helder losbrach: „mit dem wird's nun ganz aus. Er war schon nicht recht geistig, und als er hierher kam und die neuen Schulinrichtungen einführte, aber sich mit Dir wegen des Brüggenls zankte, seit er angefangen hat, die Nächte durch Bücher zu lesen und zu schreiben, und vollends seit ihn die Professorsleute aus der Stadt immer zu sich einladen und der Professor mit ihm spazieren geht, ist kein Aushaltens mehr.“

„Er wird bald versetzt werden. Er soll die Cantorstelle an der Stadtschule in G. bekommen. Der Consistorialrath hat ihn neulich als einsichtsvollen jungen Mann gerühmt“ entgegnete der alte Helder, geruhig seine Pfeife schmauchend.

Frau Helder schlug erstaunt die Hände ineinander. „Der die Cantorstelle, — nun dann hört alles auf. Ich habe immer gedacht, sie würden ihm wegen seiner Neuerungen einen scharfen Verweis geben, oder ganz aus dem Schulfache entfernen. Aber es kommt anders, als man denkt. Manches kommt anders!“

Dabei fiel wieder einer jener vielsagenden Blicke, wie sie die Lehrersfrau liebte, auf ihre Tochter, die oft wegen des nicht geringen Interesses, das sie an dem Vicar nahm, gescholten worden war. Pauline erröthete über und über.

Es schlug zwei vom Kirchturm. In der Schulstube fanden sich nach und nach gegen ein Duzend älterer Knaben zusammen, von denen Herr Helder gar keine Notiz nahm. Seine Tochter eilte indeß mit einer Tasse schwarzen sogenannten Kaffees, die sie in Ermangelung eines Brettes auf den besten Familienteller gestellt hatte, in das Stübchen des Vicars, und benachrichtigte diesen von ihrer Ankunft. Conradi schlürfte hastig das Gebräu und kam dann wieder herunter. Ein freudiges Gemurmel von Seiten der Knaben empfing ihn.

„Wißt ihr Jungen“ sagte er, „heute können wir nicht wieder von Luther und dem Bauernkriege erzählen. Es ist zu heiß. Und spazierengehn und Pflanzen und Insecten suchen“ —

„Ja! spazierengehn?“ klang es von allen Seiten.

„Nein, ihr würdet krank. Bleibt heute zu Hause oder geht in den Wald — aber spielt dort keine lärmenden Spiele, so lange es nicht kühl geworden ist. Aber morgen — morgen früh.“

„Brauche ich die erste Abtheilung der Schule zum Läuten!“ warf brummig Helder ein.

„Gut — so gehen wir um vier früh. Da haben wir zwei und eine halbe Stunde Zeit. Kommt also alle“ —

„Halb vier sind wir da! — um drei steh' ich auf!“ riefen einige, um ihren besondern Gierkund zu geben.

Die Knaben gingen und Heinrich Conradi kehrte auf eine Stunde zu Papier und Büchern zurück.

(Fortsetzung folgt.)

M a u s i k a a.

Tragödie in fünf Aufzügen

von

Alexander Fischer.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Derselbe Saal wie im zweiten Aufzuge. In der Mitte sitzt Alkinoos; rechts ein Paar Schritte von ihm Odysseus; um und hinter beiden Laodamas, Kuryalos. Ittan und die andern phäakischen Fürsten. Links vom König sitzt Arete; dieser zu Füßen Mausikaa; in der Nähe des Prosceniums Heliodora, Kurymedusa und die Jungfrauen der Mausikaa. Im Vordergrund, an eine Säule gelehnt, sitzt der blinde Demodokos. — Ehe noch der Vorhang aufgeht, hört man ein Zwischenspiel auf der Lyra.)

Demodokos.

Dem riesigem Rasse — der Mitte des Bauches
Entstieg Odysseus mit seinen Genossen:
Hinschwebten Phantome glühenden Rauches —
Rings dampften vom Blut die Geschosse —
Verzweislungstöne freischend schallen.

„Rundum aus den Häusern voll Lohes:
Der Tag bricht an, wo in Asche zerfallen
Muß Priamos Beste, die hohe!“
Die prasselnden Flammen züngeln und nagen
An Warten, Zinnen und Pfosten,
Als rollt Phaethon auf rasselnden Wagen
Zur Erde herab aus dem Osten,
Und sollten die Speichen des Rad's mit Getrach
Die Stadt gleich verdorreten Halmen —
Schon stürzen Pilaster und Warten nach —
Zertrümmern, zermalmen.
Die blutigen Speere mit funkelnder Spitze
Worden in Gassen, in Hasen:
Das sind des Auges verhängliche Blitze,
Die mächtig einst Helena trafen;
Das sind des Jünglings blühende Wangen,
Die flammen, hervogen, hinfluten,
Und alles verzehret ein glühend Verlangen,
Des sträflichen Paar's verderbliche Gluten.

Alkinoos

Halt ein Demodokos! — man führ' ihn heim! —
Schon zwier umschürzte sich der Gast das Antlitz
Mit dem Talar, und Thränen zu verbergen,
So ihm die Worte des Gesangs entlockt,
Zu Ohren drang uns oftmal's jenes Wagstück,
Und seine Helden sind uns längst vertraut:
Gemuthen will mir's auch, als kennst' ich dich,
Obwohl hiervon nichts mein Gedächtniß weiß. —
Von schwer'ger Unternehmung sprachst du gestern:
Warst etwa du von Iliön?

Einer der Fürsten.

Gedenk' ich seines Mundes kluger Rede,
Bedünkt es mich als ob ich Nestor hörte.

Laodamas.

Des Nestor Scheitel schmückte Silberhaar.

Ein Zweiter.

Er ist das Graun der Phrygier — Achilleus

Laodamas.

Getroffen fiel der von Paris Pfeil.

Ein Dritter.

's ist Menelaos mit den braunen Wangen.

Ein Vierter.

Der stürmische Ujar, der von Salamis?

Laodamas.

Laßt ab! Verdorren runzelt er die Stirn.

Odysseus.

Da ihr's verlangt, und schon errathen habt —
Wohl bin ich aus der Anzahl jener Krieger,
Die thatendurstig aus der Heimat zogen
Und Pergamma zehn Jahre lang belagerte,
Was aber lohnte mich für all die Mühsal?
Die schwierigste, die jammervollste Umfahrt.

Laodamas.

Erzähle sie, auf daß wir Jüngern lernen,
Und sich ergötzen mögen all' Aeltern,
Wobei du wohl den Schmerz in Worte kleidend,
Dir selbst erleichtern magst die bange Brust.

Odysseus.

Sprachst du im Sinne aller, — wohl, so sei's! —
Dem Wunsch muß ich willfahren — doch verzeiht,
Wenn ich ein Stück nur meiner Irrfahrt melde:
Der Mann, der sich zur lieben Heimat sehnt,
Führt nur die Hälfte seiner Seele mit sich.
— Als wir verlassen Iliön, weiß von Asche,
Wie so ein ungebleichtes Niesenbeingeripp',
Um das noch hie und da ein Irrwisch tanzt,
Schiff ich mich ein und kam zu den streitbaren
Rifonen, die mir in geschlagenen Schlachten
Der wackern Leidgenossen viel' hinmordeten.
Drauf warf tief in der Nacht ein Wirbelwind
Ans Giland uns von frevelnden Kyklopen,
Wo schlanke Pappeln stehn mit regem Silberlaub,
Der Weinstock blüht, und klare Quellen sprudeln,
Den Anker senkten wir in sicherer Bucht
Und harreten des Morgens. —
Jetzt aber wählt ich, kräft'gen Wein in Schläuchen,
Der herzbast'isten Gefährten, zwölf mir aus:
Die Insel zu durchspähen, und trafen bald
Auf eine ungeheure Felsenhöhle,
Von deren Signer ich Geschenke hoffte.
„Laßt schleunig uns zurücke!“ riefen all'
Die Freunde mir mit fleh'nder Stimme zu —

O wär' ich nur gefolgt dem guten Rath! —
 Bald ward es Abend, der Rykloy erschien,
 Ein wandernd buschiger Felsen anzuschau'n,
 Und trieb die schwersten Schafe vor sich her.
 Noch war es Zeit, dem Unthier zu entkommen
 Doch steh! flugs stand er in der Höhle, rollt
 Ein Felsstück vor die Oeffnung, senkt sich nieder,
 Schlag Feuer an, und melkte seine Ziegen.
 Ha weh! da trifft sein innig Aug' auf uns
 Und schwimmt herum in gier'ger Feuchtigkeit.
 Schnell naht' ich mich gebeugten Haupt's, ihn stehend,
 Gastfreundlich uns in seiner Wohnung zu
 Empfangen. Seine Donnerstimme erheben,
 Drob uns das Herz erbebt', hobnsprach er:
 „Nicht Zeus Kronion acht ich, noch die Götter,
 Weit trefflicher bin ich! — Wo deine Schiffe?“
 „„Sie hat der Sturm zerichmettert““ loq ich ihm.
 Und nun — Entsetzen! Schaudervoller Anblick! —
 Er greift er zwo von meinen edlen Freunden,
 Schlag mit dem Schädel an den Boden sie,
 Daß ihr Gehirn die Mauer rings umsprizte —
 Dann schob er sie in seinen weiten Schlund.

Nausikaa.

O grauf'ger Tod! — Mein armes Herz — mir
 blutets! —

Laodamas.

Welch schreckhaft Bild führst du vor's Aug' uns,
 Fremdling!

Euryalos.

Das Grausame ergözt Barbaren nur!

Nausikaa.

Sag' mir's flink; wie nur entrannst du ihnen —
 Den Todesgefahren — Sag nicht vor der Grotte
 Ein mächtiges Felsstück? O, fahr' fort! — o, weiter,
 Und wieder atmen laß mich theurer Gast!

Die Königin.

Vorlaute Rede ziemt dem Nägolein nicht.

Laodamas.

Berkünd' uns raich des Abenteuers Ausgang!

Euryalos.

Was sprichst du! Wie, du forderst ihn noch auf,
 Daß er mit Lug und gleichnerischem Wort
 Das sanfte Herz der Frauen sich gewinne,
 Anstatt den zarten Keim des Mitgeföhles
 Mit Blüt' und Frucht bei Zeiten zu ersticken.

Odysseus.

Leibt ihr auch ferner mir ein günstig Ohr? —
 Nachdem die Abendkost er eingenommen,
 Hinstreckt' er sich und reckte sich am Boden,
 Und schnarchte bald so laut, daß alles bebte.
 Aus heißer Rache für der Freunde Mord,

Aus banger Furcht für unser eigen Schicksal
 Beschlossen wir, ihn diese Nacht zu tödten,
 Geläng's uns nur, das Felsstück hinwegzuschaffen.
 Der Anblick wies uns — was unmöglich war.
 Am Morgen trieb er seine Heerden fort —
 Und da im Kopf ersann ich eine List:
 Die Freunde mußten den Olivenstamm,
 Der an der Mauer lehnt', (ein hoher Schiffsmast
 War's, den sich der Rykloy zur Keul' bewahrte)
 Mir unten glätten und im Mist verbergen.
 Bald dunkelt es — das Ungeheuer naht —
 O Leid! O Rache! wieder packt er zwo
 Der Treßlichen und würgte sie zum Nachtmahl.
 Ausschäumt ich wild vor Wuth im Innersten,
 Doch trat ich vor in ruhiger Geberde:
 „Rykloy, du hast ein köstlich Mahl gehalten,
 Doch wie, entbehrst du nicht des kräft'gen Weines?
 Da! Nimm den Schlauch hier! Schlürf' den
 Traubensaft!“

Er trank und forderte mehr noch.

Alsdann nach meinen Namen frug er mich,
 Ein Gastgeschenk mir zu bereiten, sagt er.

Nicht minder schlau sprach ich:

Mein Nam' ist Niemand; jeder heißt mich Niemand,
 Von Kindesbeinen ward ich so genannt.“

Da brüllt er höhnisch:

„So schling ich Niemand dich zum letzten auf —

Dies sei mein Gastgeschenk!“ hintaumelt' er
 Vom starken Wein und sank in tiefen Schlaf.

— Alsbald ermahnt' ich die Gefährten, flugs
 Zum Heerde die gewalt'ge Keul' zu tragen
 Und drein zu halten, bis sie hell auslodert.

Da spuckte mittler Weil' das Ungethüm
 Die jüngst verschlungnen Menschenknochen aus.

Nun endlich lodert der Olivenstamm:

Wir schwangen ihn so leicht wie einen Wurfspeer —

Zweifache Stärke gab die Rache uns —

Und bohreten das Aug' dem Riesen aus.

Wie niederwärts der Regen prasselt, schoß

Sein rauchend Blut hinauf den hohen Stamm —
 Und zischend brannt' ihm Augenbrau'n und Wimper.

Alkinoos.

Welch großes Wagniß! — Ward's mit Glück
 vollführt?

Laodamas.

Das starke Herz bekämpft doch jede Noth!

Die Königin.

Was hältst du dir die Neuglein zu mein Kind? —
 Er endete und mit ihm die Gefahr.

Nausikaa.

(O, Himmlische, hört meines Herzens Flehn
 Und nehmet mein Gelübde gnädig auf!)

Odysseus.

Erlaubt mir Königin, nicht die Gefahr.

— Aufheult er graunvoll, daß der Felsen zittert,
Und schleuderte den Brand weit von sich weg.
Auf sein Gebrüll anlangten außerhalb
Der Höhle der Kyklopen wilde Schaaren,
Vor jedes Feindes Unbild ihn zu schützen,
Und fragten ihn den Grund des Wehgeheules.
Da schrie er grausenhafter wie zuvor:
„Mich mordet Niemand! Niemand tödtet mich!“
Flugs eilten die Kyklopen weg und sagten:
„Vor Krankheit kann kein Sterblicher dich schützen!“
Ich aber freut' mich der gelungenen List.

Nausikaa.

O herrlich, prächtig angestellt! O köstlich!
— Nun, Ungeheu'r? Fingst dich im eignen Garn!
So ward dir eine Nase angedreht,
Weit länger noch als deine lange Nase,
Du albern, tückisch, rucklos Ungeheuer!

Alkinoos.

Wahrlich dir ward ein Geist, reich an Erfindung!

Nausikaa.

Und wiederum wardst du gerettet? — und die
Freunde?

Laodamas.

Dir nachzueifern brenn' ich, vielgewandter Fremdling!

Nausikaa.

Wie aber nur entschlüpfstest du der Höhle?
O schnell erzähl's! und löse meiner Brust
Mich foldernde Beklemmung!

Odysseus.

Ja wie entschlüpfen nun?
— Kaum schimmerte der Morgen durch die Spalten,
Ging der Kyklop zur Felsenthür und schob
Mit mächtiger Hand den schweren Vorhang weg
Und ließ hinaus die Schafe, Böck' und Ziegen,
Wobei er scharf betastet ihren Rücken.
Der Thor! er wähnte wohl: wir wollten all'
Auf ihnen reitend seinem Born entinnen,
Ich aber band die hangen Freunde unter
Dem Bauche wollendicker Schafe fest,
Und hing mich selber mit verhaltne'm Odem
An des Kyklopen Lieblingsthier, den Widder.

Nausikaa (springt auf.)

Gerettet!

Die Königin (leise zu ihr.)

Tochter, ruhig — mäßige dich —

Nausikaa.

Gerettet! — O die Himmlischen sind gnädig! —
Gerettet du sammt allen deinen Freunden! —
Mit süßl' ich es, wie dich das Silberlicht
Des Tags entzückt nach ewig dau'rnder Nacht
Voll Todesangst, voll Greul und Schreckniß! —
O, der Jubel! —

Euryalos (zu Laodamas.)

Merkst du's jetzt wohl? Ha, nur Geduld, ich faß' ihn!
Abreißen will ich ihm die bunten Lappen,
Das Flittergold, mit dem er sich behangen,
In seiner Lüge ganzen Nacktheit steht er da;
Ein Wiedehopf, beraubt des Prunkgefieders,
In ziegelrothem Fleisch, ein Ekel dem Anblick —

Nausikaa.

O möcht' dir's, theurer, vielgeplagter Gast
In meines Vaters Vest' und stillen Hallen
Auf Tage nicht, auf Monden dir gefallen!

Die Königin.

Du stellst dich bloß vor unserm ganzen Hofe!

Einer der Fürsten.

Der Gastfreund scheint der Jungfrau zu behagen.

Ein Zweiter.

Des Auslands Früchte locken doch zumeist!

Nausikaa (sich niederlegend.)

Nun kehrest du zurück? Erzähl' o Fremdling —

Arete (wie oben.)

Die Mutter steht — der Vater wird gebieten.

Odysseus.

Nun kehrten wir mit freudig lachenden Herzen
Ob unsres gut gewandten Schicksals schleunigst
Nach unserm Schiff in sicherer Bucht zurück.
Voll Unmuth harr'ten unster dort die Freunde,
Bernahmen jammervoll der Aermsten Tod,
Und nun, den Göttern dankend für die Rettung,
Stach unser Fahrzeug in die offene See.

Nausikaa.

O halt nicht ein! Beseligt doch dein Wort,
Bereichert's doch —

Odysseus.

Hochherrliche! was jetzt folgt, weißt du schon:
Wie ich nach grauem Schiffbruch hier gestrandet,
Und du gerettet mich im Drang des Mitleids. —
— O Vaterland, wann graut mir dein Gestad'!

Arete.

O künd, uns, Gast, auch deiner Freuden eine.

Odysseus.

Der Freuden, Königin? — Was denn erzähl ich? —
Auf diese hoff' ich in der Heimat einst.

Alkinoos (sich erhebend.)

So ist der Mensch, er führt im gläsernen Sarg
Bei sich als Mumie überstandnen Schmerz;
Genossen Glücks entschlägt sich bald sein Herz.
— Komm, stärk' dich nun nach unsrer Abendtafel. —

Wir sparen auf bis morgen un're Spiele!
Ihr Fürsten kommt!
(Geht, die Fürsten folgen mit Ausnahme des Euryalos.)

Arete.

Vor'm Schlafe, Tochter, red' ich noch mit dir.
(Geht mit Eurymedusa und den Jungfrauen.)

Euryalos (tritt vor Odysseus.)

Zu dir allein, ein Wort noch, fecker Fremdling!

Odysseus.

Mehr als ein Wort! Was wünschst du, daß ich sage?

Heliodora.

(Was hat Euryalos? Verwandelt schaut er —
Der Geist des Jorns ergreift den Trefflichen!)
(Geht während des folgenden langsam ab.)

Euryalos.

Mit Glück hast du bethätigt deiner Zunge
Geschmeidigkeit in sanfter Weiber Herz'
Auf frevle Art geschüttelt und geraubt —

Odysseus.

Beweisen wirst du, hoff' ich, was du sprachst.

Euryalos.

Beweis genug: das Herz der Weiber stahlst du —

Odysseus.

Sie schenken's nur aus freiem Willen, mein ich.

Euryalos.

Erichlichen wird es auch — und auch gestohlen.

Odysseus.

Ich stahl sie wohl. — Wie stahl ich sie und wem?

Euryalos.

Du wählst die weichsten Worte, sie zu rühren.

Odysseus.

Die passendsten, mein Wißgeschick zu schildern.
Jetzt weiter sag: wem stahl ich, was ich stahl?
Gehört es dir nur? Ist's dein Eigenthum?
Durch Erbschaft oder Kauf? Sprich doch! Antwort?

Euryalos.

Antworten werd' ich, steh: mein Sinn darnach.

Odysseus.

Du mußt.

Euryalos.

Wer wohl zwingt mich!

Odysseus.

Die Ehre heischt's.

Du thatst zu nah mir und beweisest nichts.

Euryalos.

Landstreicher!

Odysseus.

Gleich alten Betteln, geht dir die Vernunft aus,
Greiffst du zum Schmähwort.

Euryalos.

Ha, Gleißner!

Odysseus.

Nicht mit den Füßen — mit der Zunge sprich!

Euryalos.

Brav! Mit der Zunge! das ist deine Waffe!
Was Speer, Was Schwert! Was Bogen! Hoch
die Zunge!

Das heißt noch eine Waffe! Hoch dir Zungengeld! —
Allein verarg mir's nicht, daß ich noch weiter
Dich prüfe — morgen schon mit mir im Ringkampf —
Dort had' ich dich mit meiner Arme Vollkraft! —

Odysseus.

Knab'! — Knab'! — Lechztst du darnach, nun wohl!
Im Niedersturz sollst du das ganze Weiß
Des Augs herausdrehen, und mit krampfiger Hand
Die Hamster fragen aus dem Bauch der Erd',
(Beugt sich mit einem Achseljuden.)

Verzeiht, nicht anders konnt' ich, Hochverehrte!
Der Jüngling stört in mir mit frechem Wort
Den Löwen auf des Jorns. Verzeiht mir gütig!
(Geht; die andern Fürsten folgen bis auf Euryalos, Ittan,
und Laodamas.)

(Fortsetzung folgt.)

Der Indianerfeind.

Eine Amerikanische Skizze von Fr. G.

(Schluß.)

Der Reisende, der diese kleinen Prärieen durch-
streift, fühlt sich oft versucht, Vergleiche anzustellen,
zwischen diesen einfachen aber lieblichen Scenerieen
einer ungekünstelten, noch in ihrer vollen Frische
dringenden Natur, und jenen dürftigen, ärmlichen

Produktionen der Kunst, jenen kostbaren Ziergärten
und Parkanlagen, an welche die Fürsten Europas
Millionen verschwendet haben, um sie in elysische
Gefilde umzuwandeln, und die doch nur mangel-
hafte Nachbildungen der Schönheiten sind, welche
sich hier in verschwenderischer Fülle vereinigt finden.
Die Gegend hat, obwohl weit und breit keine mensch-
liche Wohnung zu sehen ist, und nur selten ein Fuß
sich in ihre Eindrücke verirrt, eine gewisse natürliche

Civilisation, die das Herz des Wanderers gewinnt, und es mit Gefühlen erfüllt, die so verschieden sind, von jenen, welche Gebirgs- oder düstere Waldlandschaft in ihm hervorbringt, daß in dem Augenblick, wo er aus der Letzteren heraus in die Prärie tritt, er sich nicht länger allein fühlt. Das Bewußtsein, daß er einsam durch eine endlose Wildniß reist, beunruhigt ihn nicht mehr, und seine Empfindungen sind denen eines Menschen zu vergleichen, der nach langem, trostlosem Umherirren in den Labyrinth eines wilden, unwirkbaren Gebirges, unvermuthet in eine friedliche, wohlbebaute Gegend eintritt. Der heitere Charakter der Landschaft bezaubert ihn. Bei jedem Schritt stößt er auf eine Stelle, die mit ganz besonderer Bevorzugung von der Natur begabt worden zu sein scheint. Er sieht sich umgeben von jeder Art ländlicher Scenerie, deren oft phantastische Anordnung die sonderbarsten Täuschungen in ihm hervorruft, denn es wird ihm schwer, sich zu überreden, daß nicht jede dieser Aaleen, die sich in schnurgerader Linie dahinziehen, von menschlicher Hand angepflanzt sein, und zu einem Dorfe oder einer Stadt führen, daß nicht jeder dieser Haine ein schimmerndes Landhaus in seinem Schatten bergen müsse. —

Einen ganz andern Anblick bieten die mehr nach Norden zu gelegenen Prärieen. Weit und unermesslich in ihrer Ausdehnung werden sie nur selten von Waldungen unterbrochen, die dem Auge meist nur als dunklere Streifen am fernen Horizonte erscheinen. Hier und da steht ein einzelner Baumstamm, der, vom Sturme seiner Aeste und seiner Blätterkrone beraubt, trostlos und finster emporstarrt, wie der Mast eines versunkenen Schiffes aus dem Meere. Meine Gefühle, als ich diese endlosen Einöden durchzog, waren dieselben, die den Reisenden befallen, der zum ersten Mal in den weiten Ocean hinaussteuert. Allein, in einer unbewohnten Wüstenei, nur den kundigen Führer an meiner Seite, sah ich mich auf den Schutz und die Hilfe dieses einzigen Menschen beschränkt. Seiner Treue und seiner Zuverlässigkeit mußte ich mein Loos blindlings anvertrauen. Vergebens auf Mittel sinnend, in das ewige Einerlei dieser melancholischen Wanderung einige Mannigfaltigkeit zu bringen, und von Gegenständen umgeben, die dem Auge nur traurige, freudlose Bilder vorsührten, bemächtigte sich meiner unwillkürlich ein Gefühl der Beklommenheit und des Unbehagens, und mein Geist versenkte sich in düstere, schwermüthige Betrachtungen, wie wenn das Herz, das unter dem Druck der Vereinsamung schwächer, nichts findet, das es lieben, das es bewundern kann, nichts, das ihm irgend welches Interesse einzusüßen vermöchte.

Aber diese Empfindungen sind wie die See-

krankheiten nur vorübergehender Natur, und ich begann bald ein Vergnügen daran zu finden, meinen Blick über die unendliche, unbegrenzte Ebene schweifen zu lassen, die Gegenstände zu prüfen, die vor mir am Horizont emportauchten, in der eiteln Hoffnung, einen Reisenden und Leidensgefährten zu entdecken, oder den flüchtigen Lauf des Wildes zu verfolgen, das unsere ungewohnte Erscheinung aus seinen Schnupswinkeln aufscheuchte. — Bisweilen erspähte ich in der Ferne einen dunklen Punkt, auf den ich meinen Begleiter mit der Freude des Seemannes aufmerksam machte, der in dem Schaum, welchen eine verborgene Klippe aufwirft, von weitem ein Segel zu erkennen meint. In dem Grade, als wir uns dem Gegenstande näherten, veränderte er seine Gestalt, so daß er bald einem Menschen, bald einem wilden Büffel glich, bis er in der letzten Phase seiner Verwandlungen sich als einen Baum zu erkennen gab. — Mein indianischer Führer war ein verständiger und gutmüthiger Bursche voll Frohsinn und munterer Laune, und obwohl mit der englischen Sprache nur wenig vertraut, wußte er mich doch durch seine natürliche Verechtsamkeit recht angenehm zu unterhalten. Er besaß genaue und ausgebreitete topographische Kenntnisse, so daß er nicht allein den besten und kürzesten Weg zu wählen, sondern auch alle Lokalitäten, die wir berührten, mit Namen zu nennen wußte. Wenn wir des Abends Halt machten, so zündete er ein Feuer an, und breitete in den hohen, trockenen Gras meine Matragen und Teppiche aus, um mir als Lager und Schutz gegen die rauhe Nachtlust zu dienen. Kamen wir an einen Strom, der zu tief war, um ihn zu durchwaten, so zimmerte er für mich und mein Gepäck, eine Art Floß, bestieg dann mein Pferd, und zog mich schwimmend an das andere Ufer. Sein Eifer, sich mir gefällig und nützlich zu erweisen, war unermülich, und alle Anordnungen, die er traf, waren vernünftig und wohl überlegt. Ein edlerer Beweggrund, als die eigennützigte Aussicht auf den Lohn, den er für seine Dienste zu erhalten hoffte, leitete seine Handlungen, eine angeborene Rechtschaffenheit, ein natürlicher Edelmut des Herzens erhob ihn über den gewöhnlichen Wilden, und gewann ihm meine Achtung und mein Interesse in hohem Grade.

Nachdem wir beinahe fünf Tage gereist waren, ohne auf eine menschliche Wohnung zu stoßen, gelangten wir in das Gebiet einer, am Wabash gelegenen Ansiedelung. Wir fanden hier einen reichen, fruchtbaren Boden, mit üppigem Pflanzenwuchs und hohen Bäumen bedeckt, deren dichter, kühlender Schatten einen seltsamen Kontrast mit der Kahlheit und Dürre der Gegenden bildete, die hinter uns lagen. Eine sanfte Anhöhe, die wir erstiegen, gestattete uns einen Blick auf die Reize dieses eben

so lieblichen, als verborgenen kleinen Paradieses. Zu unsern Füßen schlängelte sich ein Bach des hellsten, reinsten Wassers, über ein felsiges Bett dahingleitend und anmuthige Bogenlinien beschreibend, bis er geheimnißvoll in den bläulichen Tiefen des Gebüsches verschwand. Das gegenüberliegende Ufer war niedrig und dicht mit Bäumen besetzt, die in den bunten Farben des Herbstes prangten. Die Stelle, wo wir standen, bildete eine kleine Hochebene und verrieth Spuren ehemaliger Cultur, obgleich sie jetzt von Haselstauden, Weinranken und wild durcheinander wachsendem Gebüsch überwuchert wurde, und einige hohe, verstümmelte Stämme, die einst den stolzeiten Eichen des Waldes angehört haben mochten, noch fest im Grunde wurzelten. Ein Haufen Schutt und verbranntes oder verfaulendes Gebälk deuteten auf das ehemalige Vorhandensein eines Gebäudes hin, das im Laufe der Zeit verfallen oder durch Feuer zerstört worden war. An einer einzigen Stelle nur hatte, von der Asche gedrängt, ein saftiger, schwellender Rasen den Boden überzogen, und auf diesem Rasen hatten wir uns gemächlich gelagert, und betrachteten wechselseitig die Ruinen, die uns umgaben, und den Bach, der munter an uns vorüberschlüpfte, beides Bilder der Vergänglichkeit, nur das eine heiterer als das andere, als plötzlich ganz in unserer Nähe der Knall einer Kugel ertönte, und mein Führer, einen herzerreißenden Schrei ausstoßend, stehend zu meinen Füßen sank. Einen Augenblick noch gewann er sein Bewußtsein wieder, griff nach seiner Büchse, richtete sich mit Aufopferung seiner letzten Kräfte halb vom Boden auf, sank aber sogleich wieder nieder, indem er auf mich einen Blick bitteren, schmerzlichen Vorwurfes bestete, den ich nie vergessen werde. Dann starrte, wie wenn er von meiner Bestürzung und meinem ach, vergeblichen Eifer, ihm beizustehen, getäubt wäre, reichte er mir die eine Hand, während er mit der andern eine drohende Geste gegen seinen Mörder machte, und mit den Worten: grausamer Mörder! hauchte er sein Leben aus —

Diese plötzliche Katastrophe hatte mich so überrascht und erschüttert, daß ich wie gelähmt, unfähig eine Bewegung zu machen, und ohne an meine eigene Sicherheit zu denken, da stand, in unaussprechliche Trauer versunken um den unglücklichen Indianer, der so kläglich gemordet in seinem Blute vor mir lag, als ich durch ein leichtes Rauschen in den Büschen aus meinen düsteren Betrachtungen geweckt wurde, und indem ich die Augen aufschlug, erblickte ich Monson, der mit vollkommener Ruhe sich dem Leichnam näherte, und ohne mir die geringste Aufmerksamkeit zu zollen, mit einer gewissen finstern Befriedigung vor seinem Opfer stehen blieb.

„So ist wieder einer von diesen Glenden zur

Hölle gefahren,“ sprach er langsam, „und er ist nicht der erste, so wenig als er der letzte gewesen sein wird. Es ist eine alte Schuld, aber bei meiner Seele, sie soll bis auf den letzten Blutstropfen getilgt werden!“

So sprechend knirschte er mit den Zähnen, und in seinen Augen glänzte das unheimliche Feuer befriedigten Rachegefühles. Dann wendete er sich gegen mich und indem er die Bewegung des Abscheues bemerkte, mit welcher ich vor ihm zurückwich, sagte er: „es scheint, Fremder, daß diese Art Geschäft nicht nach eurem Geschmack ist?“

„Schändlicher, Mörder, Ungeheuer! wage es nicht, mir zu nahen,“ rief ich aus, indem ich ein Pistol aus meinem Gürtel zog; aber schnell wie der Blitz hatte der Hinterwäldler mit einem plötzlichen Sprung meinen Arm erfaßt und mir die Waffe aus der Hand gerissen; dann fuhr er, während mich der Zorn fast rasend machte, mit vollkommener Kaltblütigkeit fort: „das ist ein armseliges Schießgewehr, was Ihr da habt; das nützt euch nichts im Walde, nicht mehr als eine Schrotflinte.“

„Schurke!“ rief ich, „Du sollst Deine Unthat noch bereuen!“

„Junger Mann,“ sagte er mit unerschütterlicher Ruhe, „ich bin kein Schurke; es ist ein Irrthum, Ihr verkennet mich.“

„Mörder!“ wiederholte ich, „daß Ihr das seid, habt Ihr bewiesen. Hoffet nicht, daß diese blutige That ungestraft bleiben werde. Mein Leben ist in Eurer Macht, aber ich fürchte Eure Rache nicht!“

Während sich mein Zorn und Abscheu in solchen Ausdrücken Luft machte, hatte der besonnene Monson, meine Aufregung benutzend, sich der Büchse des Indianers bemächtigt, warf sie nebst meinem Pistol auf den Boden, setzte den Fuß darauf, und begann seine Kugel von neuem zu laden.

„Beunruhigt Euch nicht, junger Mann,“ sagte er in Bezug auf meine letzte Bemerkung, „ich werde Euch kein Haar auf Eurem Haupte krümmen. Selbst durch Eure beleidigenden Worte könntet Ihr mich nicht dazu bewegen. Noch nie habe ich einem Christen wesentlich Unrecht zugesügt.“

„Betrachtet diese Stelle,“ fuhr er fort, indem er auf die Ruinen der Hütte deutete, die ehemals hier gestanden hatte, „dies war meine Heimat. Hier baute ich ein Haus mit meiner eigenen Hände Arbeit; hier wohnte ich mit meiner Frau, meinen Kindern und meiner alten Mutter. Wir führten ein thätiges, zufriedenes Leben, litten keinen Mangel, und alles ging uns nach Wunsch. Einmal des Nachts, — es war im Herbst, ich hatte mein Getreide in die Scheuer gebracht, und die Arbeit eines ganzen Jahres war beendet, — saß ich mit meiner Familie am traulichen Herde, und freute

mich mit ihr unseres stillen, häuslichen Glückes, als wir plötzlich durch ein gellendes Geschrei erschreckt wurden. Ich war nie ein Feigling, aber ich kannte dieses Geschrei nur zu wol, und indem ich auf die schwachen Weiber und die armen hilflosen Kleinen um mich her blickte, deren Rettung allein von mir abhing, fühlte ich einen eisigen Schauer durch alle meine Glieder dringen, und mein Herz schien brechen zu wollen. Doch schnell entschlossen eilte ich in den Hof, und steckte, ohne mich zu besinnen, meine ganze Ernte, die ich hier in hohen Heimen aufgespeichert hatte, in Brand, um den Eingang zu wehren. Ehe jedoch die Flamme noch Zeit gehabt hatte, sich auszubreiten, war bereits ein Truppe Indianer unter fürchterlichem Schreien und Heulen gleich heißhuntrigen Wölfen eingedrungen und stürmte gegen die Hütte an. Ich stürzte zurück, ergriff die Flinte, gab Feuer und streckte den Nächsten zu Boden. Ich hatte nicht Zeit, die Flinte von neuem zu laden, warf sie weg, nahm eine Art, und schwang dieselbe mit solcher Wuth, daß die Hütte bald von den Eindringlingen geräumt war. Da nahmen die Ungeheuer Feuerbrände, warfen sie auf das Dach, und in kurzem sahen wir uns rings in ein Flammenmeer eingeschlossen. Von Wahnsinn ergriffen und auf das Aeußerste getrieben, stürzte ich hinaus, um mir und den Meinigen durch den Haufen unserer Feinde Bahn zu brechen, aber ich wurde zurückgetrieben. Das brennende Gebälk brach über uns zusammen, mein Weib warf sich zu meinen Füßen und beschwor mich, unsere Kinder zu retten, meine arme, alte Mutter flehte den Himmel um Erbarmen an, und draußen jauchzten und frolockten unsere Mörder über die Qualen, die ihre unmenschliche Grausamkeit uns bereitete. Noch einmal ergriff ich die Art und begann den ungleichen Kampf auf's neue, aber was vermochte ich gegen so viele? Ich erlag, wurde gebunden und so genöthigt, den Untergang alles dessen, was mir theuer war, mit anzusehen. Ja alles, alles ward hier vor meinen Augen von den unerbitterlichen Flammen verzehrt. Langsam schwachteten sie dahin, ich sah' ihren To-

deskampfs, ich hörte ihre Wehklagen, sie riefen meinen Namen, o Himmel! könnte ich es jemals vergessen!" —

Hier hielt er inne, von seinen Gefühlen bewältigt, und Thränen füllten seine Augen. Aber wie wenn er sich seiner Bewegung schäme, unterdrückte er die so gerechtfertigten Thränen und fuhr fort: „sie führten mich als Gefangenen weg. Ich war schwer verwundet, und mein Unklück hatte mich so entmutigt und niedergebeugt, daß ich drei Tage lang hilflos wie ein Kind war. Dann aber drängte das Verlangen nach Rache meinen Schmerz in den Hintergrund, und meine Kräfte kehrten wieder. Ich zerriß die Bande, womit meine Peiniger mich gefesselt hatten, und entfloh.“

In dem Vertilgungskrieg gegen die Indianer, der bald nachher ausbrach, theilte ich mich bei jeder Expedition, ich kämpfte in jedem Gefecht in der vordersten Reihe, aber so viel ich ihrer auch tödtete, mein Durst nach dem Blute dieser Unmenschen war nicht zu stillen. Auch schwor ich mir feierlich, nie von ihrer Verfolgung abzulassen, und als der Friede geschlossen wurde, setzte ich den Krieg auf meine eigene Verantwortlichkeit fort. Ich machte es mir zur heiligsten Pflicht, zur Aufgabe meines Lebens, jeden zu tödten, der mir in den Weg kommen würde, und so lange in meinen Gliedern noch ein Funke Kraft ist, werde ich fortfahren, die Indianer zu bekriegen.“

„Gebet,“ fuhr er fort, „verfolgt Ihr Euren Weg, und laßt mich den meinigen gehen. Habt Ihr einen Angehörigen, der für Euch Gebete zum Himmel sendet, habt Ihr Weib und Kinder, die Euch lieben, dann wohl Euch, sie werden Euch mit Freuden empfangen und Ihr werdet glücklich unter ihnen sein. Ich stehe allein; ich habe niemand, der mit mir trauert, niemand, der sich über mein Kommen freut. Verurtheilt mich, wenn Ihr es könnt, aber Ihr wisset nicht, was es heißt, sich alles, was man liebt, in einem einzigen Augenblicke entrisen zu sehen. Gebet! — Dieser Weg führt nach einem Hause dort werdet Ihr einen andern Führer finden.“

G e d i c h t e.

Zwei Sonette.

1.

Was wir im Lebenssturm, dem eilig kalten,
Von unfrem Frühlingsblumenflore zart
Im wärmern Süden unster Brust bewahrt,
Lebendig an des Herdes Glut erhalten:

Wir sehen es, bei guter Stunde Walten,
Als Schätze an der wunderbarsten Art,
Und uns umdrängen, warm und dichtgeschart,
Gebliebner Freuden trauliche Gestalten!

Doch in der bösen Stunde dann zum andern,
Da seh'n wir ein gewalt'ges dunkles Thor
Und darein rastlos immer, ohne Zaudern,

Nur von uns weg, geliebte Schaaren wandern,
Und fühlen einzig danu mit tiefem Schauern,
Was unser Herz unrettbar schon verlor.

2.

Mein Herz, die Liebe, die Du heut' begräbst,
Hat Dich, wie Moses Israel, geführt;
Sie hat durch Wüsten Pfade Dir geführt
Nach jenem Kanaan, das Du erstrebst.

Sie gab das Manna Dir, von dem Du lebst,
Sie hat, wenn Du des Durstes Qual gespürt,
Mit ihrem Zauberstab den Fels berührt. —
Wer führt Dich weiter Herze, das Du bebst? —

Du gräbst sie ein und stehst rathlos neben
Dem frischen Grab! Weit von der Höh' gebreitet.
Da liegen vor Dir der Verheißung Gauen. —

— Ich hab' Dir keinen Josua zu geben,
Der Deine letzten Schritte dahin leitet
Und Dich in Eden lehrte Hütten bauen!!

Mar Maria.

Nur Erinnerung an Eduard Duller.*)

„Zieh hin und pred'ge treu,
Fortwährend pred'ge ohne Menschenscheu
Das neue Reich und ebne hin die Bahn,
Und wirb ihm künstl'ge Bürger an.
Und wenn sie Dich verkennen und verhöhnen,
Entgegne nichts und harre aus; der Geist
Der Wahrheit, dem Du dienst, der Liebe heißt,
Er, der Befreier, wird die Welt versöhnen.“

Eduard Duller.

Dieser Mahnung ist Eduard Duller selbst getreu gewesen, getreu bis zum Tode. Am 23. Juli dieses Jahres ist er in Wiesbaden, an dessen Heilquellen er Genesung suchte, gestorben — erst vierzig Jahr alt in der Kraft der Jahre. Ein treues Weib, ihm in reinsten Harmonie des Herzens und Geistes verbunden, eine alte Mutter, die mit zärtlicher Bewunderung zu ihm aussah, stehen im tiefsten Schmerz an seinem Grabe. Tausende trauern mit ihnen. In Mainz und Wiesbaden, in Rüdelsheim und Ingelheim — auf und ab am schönen Rheinstrom hat sein Tod heiße Thränen des Schmerzes, des Mitleides fließen machen. Und wenn er hier in den nächsten Kreisen am meisten gewirkt durch die begeisterte Kraft seiner Rede, seine einnehmende Persönlichkeit, durch sein ganzes liebevolles Wesen und Wirken, so wird auch weit hin die Kunde seines Todes mit schmerzlichem Erschrecken aufgenommen werden und nicht nur seine Glaubens- und Gesinnungsgenossen, sondern alle Freunde der deutschen Literatur werden einem ihrer würdigsten Vertreter in's Grab nachrufen: so frühe

*) Wir veröffentlichen den Aufsatz unserer geschätzten Mitarbeiterin mit dem Bemerkten, daß wir in einer unserer nächsten Nummern eine übersichtliche Betrachtung von Duller's literarischem Wirken geben werden.

schon! Ich aber schreibe mit zitternder Hand nieder: ich verlor einen Freund!

Eduard Duller war einer der begabtesten Schriftsteller und dazu einer der edelsten und begeistertsten Menschen. Die Literaturgeschichte wird ihm einen ehrenvollen Platz unter den Dichtern, Aesthetikern und populären Geschichtsschreibern des 19. Jahrhunderts anweisen und hoffentlich veranstaltet bald eine Buchhandlung eine Gesamtausgabe seiner Werke. Er begann seine Laufbahn mit lyrischen und dramatischen Arbeiten. Als er in Wien die Rechte studirte, ward auf der Hofburg bereits ein Drama von ihm aufgeführt. Dem allgemeinen Lesepublikum ist er wohl durch seine Romane, die in keiner Leihbibliothek fehlen, am bekanntesten geworden durch den historischen Roman „Ketten und Kronen“, der die Entstehung des Jesuitenordens behandelt, hat er bewiesen, wie er in jeder Erscheinung der Weltgeschichte — wie feindlich sie auch seiner eignen Anschauung entgegentrat — dem tiefen Grund derselben nachzugehen und ihr gerecht zu werden verstand. Seine Gedichte sind noch nicht alle gesammelt. Die 1847 bei G. Wigand in Leipzig unter dem Titel „der Fürst der Liebe“ von ihm erschienenen begeisterten Dichtungen verdienen weitere Verbreitung, als das Buch gefunden. Von Anfang bis zu Ende durchweht es der Geist einer tiefen, aus Liebe und Streben nach Wahrheit, Duldung und Erkenntniß hervorquellenden Religiosität, der dies Buch zu einem Andachtsbuche macht, würdig überall da eingeführt zu werden, wo man nach wahrhafter Erbauung im edelsten Sinne Verlangen trägt. Man sollte billige Ausgaben davon veranstalten und den „Fürst der Liebe“ besonders denen in die Hände geben, welche jetzt zu veralteten und geistlosen oder mythisch-modernen Andachtsbüchern ihre Zuflucht nehmen, weil ein innerliches Bedürfniß sie zu religiöser Er-

hebung auf diesem Wege suchen läßt. — Als Geschichtsschreiber ist er im Augenblick vielleicht nicht zu ersetzen. Seine Geschichte des deutschen Volkes, an der er eben jetzt arbeitete, wird kaum eine Hand finden, sie ganz in seinem Sinne zu vollenden.

Manche der vertrauten literarischen Freunde Dullers sind ihm schon vorangegangen, so Immermann, Grabbe und Friedrich von Sallet, mit denen er viel verkehrte, andere entfremdete ihm seine Gesinnung, noch andere riß das Geschick von seiner Seite, wie Kinkel und J. Freiligrath. Mit letztem gab er früher die Zeitschrift „Phönix“ heraus und schrieb gemeinschaftlich mit ihm das schöne Dombaulied. — Duller war Destrreicher und Katholik — er verließ sein Vaterland — und auch seine Kirche. Am Rhein lebte er lange Zeit nur den literarischen Interessen. In Darmstadt verheiratete er sich mit einer dramatischen Künstlerin, die aus Liebe zu ihm der Bühne entsagte. Sie waren und blieben beide ein bei allen äußern Stürmen in ihrer Liebe hochbeglücktes Paar. Mit ihr zugleich trat er zum Deutschkatholizismus über und wirkte für dessen Ausbreitung am ganzen Rhein, von Mainz aus, wo er dann lebte. Die Gemeinde in Mainz wählte ihn zu ihrem Prediger — aber die Bestätigung von oben ward nach langem Schwanken dieser Wahl versagt, eben so in Wiesbaden. Dort gab er das „deutschkatholische Sonntagblatt“ heraus. Dieses Predigen und Lehren bei anstrengenden Reisen und unter stäten Kämpfen mit den mannichfachen Gegnern hat ihn auch so früh dem Tode zugeführt. Er gönnte sich keine Ruhe, wo er wirken konnte. Und da er im letzten Jahre durch das Verbot zu predigen (viele seiner Predigten sind im Druck erschienen) zu stillern Wirken angewiesen ward und nun nur literarisch arbeitete — war es zu spät ihm die verlorne Gesundheit zurückzugeben. In Mainz und überall am Rhein wurde er von den Tausenden seiner Anhänger und Gemeindeglieder wie ein Heiliger verehrt worden sein, wenn er nicht selbst den Heiligendienst abgeschafft.

Duller war einer der anerkanntesten Schriftsteller und der trefflichsten Menschen — er war einer der edelsten Demokraten. Er gehörte zu denen, welche sich für die Sache der Humanität ganz aufopferten aus einer glühenden Begeisterung. Er gehörte nicht zu den zerrissenen Charakteren von heute — geschweige zu den Blasirten und Egoisten. Er war ein ganzer Mensch — er war so wie alle sein sollten: Kunst — Politik — Religion — sie waren ihm keine getrennten Flammen auf dem Altar der Humanität, — sie waren ihm eins — die ewige Lampe der Liebe verlöschte niemals an seinem

Altar. — Herz und Geist waren bei ihm in gleicher Entfaltung, niemals ließ er den Kopf entscheiden auf Kosten des Gemüthes — und gab es je einmal ein Schwanken zwischen beiden — dann folgte er unbedenklich nur der Stimme seines Herzens.

Glückliche Tage im goldenen Mainz, die ich an seiner Seite und der seiner Gattin verlebte! Ich versprach wiederzukehren — und wenn es einmal geschieht, finde ich — das Grab des Freundes! Aber ich werde ihn nie vergessen, noch jene Stunden einer höheren Weihe, in der zwei gleichstrebende Geister und zwei Herzen, vom gleichem Schlag der Menschenliebe bewegt, sich erkannten und aneinander sich aufrichteten in der schweren Zeit! — Auf der Schiffsbrücke von Mainz trafen wir uns zuletzt. Es war im September 1851. In erneuter Frische prangten die lachenden Fluren rings umher vom Gewitterregen. Das Gewölk zerstreute sich und die Sonne versank golden im Westen, für den nächsten Morgen nur eine heitere Rheinfahrt versprechend. Gegenüber aber stand noch eine schwarze, fernhin regnende Wolkenwand. Dazwischen — aus den Fluten des Rheins aufsteigend und wieder versinkend, erhob sich ein großer prachtvoller Regenbogen, der eine majestätische Wölbung gerade über die Schiffsbrücke wölbte. Nur dieses himmlische Schauspiel hatte uns beide von den Ufern des Rheins, an denen wir an verschiedenen Richtungen gewandelt, auf die Brücke gelockt, wo wir uns fanden. Wir legten stumm die Hände ineinander und sahen lange wortlos in die Farbenpracht. Endlich sagte er: „werden wir einst, wenn der Friedensbogen der vollbrachten Welterlösung, wie hier über den deutschen Strom, über ganz Deutschland sich wölbt, auch darunter stehen wie jetzt? — ich glaube wir schlafen dann lang in deutscher Erde!“ — Er schläft nun schon — aber gleich jenen, die das Land der Verheißung geschaut und auf dem Zuge dahin in freudiger Zuversicht starben: daß sie Tausenden den Weg dahin gezeigt. In diesem Glauben ist er auch gestorben. —

In Mainz ist ein Bild von ihm erschienen nach einem vortrefflichen Portrait in Del. Es ist sprechend ähnlich, man meint ihn reden zu hören, so liest man in seinen Augen die Begeisterung. Duller war klein von Gestalt, aber sein ganzer Kopf war bedeutend. Liebe und Milde prägte sich in seinen Zügen aus. Das blonde Haar war gelockt, der Bart um Mund und Kinn gab den feinen Lippen den Ausdruck fester Männlichkeit. Seine blauen Augen leuchteten oft in einem ganz eigenthümlichen Glanz, wenn er begeistert sprach. —

Kulise Otto.

Bücherschau.

Deutscher Musenalmanach. Herausgegeben von Christian Schad. Mit den Bildnissen von Friedrich Hebbel und Robert Reinik und einer Musikbeilage von Ferdinand Hiller. Würzburg, Stahel'sche Buchhandlung 1853.

Spät erst gelangt der Musenalmanach des Jahres 1853 in unsere Hände und zur Besprechung.

Nic. Delius fängt Seite 309 in einem Sonette „Germania rediviva:“

Wohl läßt ein Damm sich ziehen einem Bache,
Doch bald, der Haft entwindend seine Glieder,
Stürzt auf die düst'ge Flur er veller nieder,
Daß sie in frischem Grün frohlocke und lache!

So, deutsches Volk, stürzt auch mit lauterm Krache,
Auf dich der jüngst gehemmte Strom der Lieder;
Frohlock' und lache, denn es kehren wieder
Die Musen und die Musenalmanache!

Wohl suchte deinen Theetisch umzukürzen
Das freche Volk in Heckerbut und Blousen,
Und deine beste Kost dir zu verkürzen,

Vergebens! Wie das Kind zum Mutterbusen
So kehrt du auch zu deines Daseins Würzen,
Den Musenalmanachen und den Musen!

Es scheint also, daß Christian Schad sogar eine Ironie auf sein eigenes Unternehmen gestattete, wenn sie sonst probenhaltig ist. Uebrigens können wir es nur gut heißen, wenn man es versucht, einen poetischen Mittelpunkt für Deutschland zu errichten, und wenn die nun erscheinenden drei strebenden Versuche nur eine Erfüllung bringen, so wollen wir sehr befriedigt sein. Vor der Hand aber müssen wir auf die Stelle eines Briefes von Schiller an Luise Brachmann verweisen, wo der Dichter sagt: „daß wer in Deutschland einen Vereinigungspunkt der Musen gründen wolle, in Gefahr komme, dem Anrang der Mittelmäßigkeit zu erliegen.“

So wenig wir im allgemeinen die Aufführung der Dichternach den Gauen, aus welchen sie eben stammen, billigen können, so wollen wir ihr doch als einmal gegeben folgen.

Alphabetisch eröffnet Baiern, durch zwei Sängern, Franz v. Kobell und Karl Schultes, vertreten, den Reigen. Besonders das Gedicht des letztern „zum grünen Kranze“ hat uns angesprochen. Ihm folgt Böhmen, das zwei seiner bekanntesten Söhne schickt, den Dichter von „Kelsch und Schwert“ und den Blöfazänger. Moriz Hartmann bringt uns Balladen: „Herr Mannewelt“, „Walter Raleigh“ und Früchte seiner Verbannung, wie die Gedichte „Avignon“ und „König Pyranus;“ Alfred Meißner tritt wie immer im Titanengewande auf. Er singt:

Kein Mitleid, keins! behalt's zu eigen,
Schenkt's jenem, der dich drum ersucht!
Ich brauch' nur Einsamkeit und Schweigen,
Und beides find' ich auf der Flucht!

Genesen werd' ich. Dich verlassen,
Scheint mir wie Tod jetzt — doch — es sei!
Stumm will ich keine Schmerzen fassen,
Und sie ersticken ohne Schrei!

Leb wohl! Vielleicht nach wenig Tagen
Frag' ich schon ruhig an: wie geht's? —
Ein Blitz hat in den See geschlagen,
Er stürmt und wogt und übersteht's!

Von Meißner findet sich noch „Berstimmung“, „An einen schönen Teufel“, „ein Dandy im Hyde-park“, und: „zur sechsten Auflage der Gedichte.“

Die Bukowina, ein Land, das schwerlich für sehr deutsch gehalten werden kann, ist durch „Lieder aus der Bukowina“ von Ludwig Adolf Stauffe repräsentirt, und zwar durch Lieder, welche nicht übel sind, aber eben so gut in Hamburg oder Königsberg gedichtet sein können, als in der Bukowina. Für sehr verfehlt halten wir es, daß man in einem deutschen Musenalmanach den Dichter des Dänenlandes H. C. Andersen erscheinen läßt. In seiner bekannten Weise erzählt derselbe die Geschichte eines alten Leichensteines.

Elfaß sendet seine bekannten Dichter Friedrich Otte und Adolf Stöber. Franken ist reich vertreten, der klangreiche Name Friedrich Daumer tritt uns zuerst entgegen; der Hasidichter redet unsre Frommen an:

Ihr sagt, es sei der Menich
Ein gar zu schlechter Wicht:
Nun ja, man sieht's an euch;
Da wenigstens, da widersprech' ich nicht!

Ihm folgen mit mehr oder minder guten Spenden J. Freyholz, Janaz Hub, Georg Scheurlin u. Aus Hessen finden wir Feodor Löwe, Luise von Bloennis und den frischen, fetten Julius von Rodenberg.

Ich grüße dich bei Mondespracht
Du grüner Strom, du grünes Land,
Die Luft ist lau und spät die Nacht,
Im Winde rauscht die Rabenwand.
O klarer Duft, o Zauberschein,
Der mild vom Himmel niederfließt,
O Mitternacht, die Feld und Hain
Leis in die weichen Arme schließt,
Sei mir gegrüßt . . .
Sei mir gegrüßt mein grüner Rhein!

Kärnten hat in Adolf von Tschabuschnigg Livland in Jégor von Sivers bekannte Vertreter gesunden. Pothringen schickt den Sängern der „Sieben Freuden“, Karl Candidus. Diese sieben Sonette gehören zu dem

Schönsten und Besten, was der ganze diesjährige
Musenalmanach enthält:

Die Krone deines Hauptes ist die hohe
Einsicht des Herzens, die vom Himmel stammt,
Die unbeirrt, auch wo die Welt verdammt,
Stets in sich selber feststeht, was auch droht.

Anmuth ist deines Schiefers Silberlohe,
Reinheit und Güte deines Kleides Sammt,
Frohfinn dein Schmuck, der lieblich flimmt und flammt,
Zartfinn dein Gürtel, der verhöhnt das Rohe.

Als bunte Edelsteine der Sandalen,
Darf deine Kunst und Häuslichkeit ich malen,
Du echtes Weib! Du holde Maienblüte.

So stehst du da, liebreizend wie die Jugend,
Im Antlitz wie im Herzen ew'ge Jugend,
Und mir durchflutet Wonne das Gemüthe!

Von Niedersachsen kamen Friedrich
Bodenstedt, Nicolaus Delius, Hoffmann
von Fallersleben, Nicolaus Günther,
Victor Brecht, Ludwig Bape, Friedrich
Ruperti, Adolf Stahr und Eduard Ziehen.

Von den unbekanntem glauben wir Ludwig
Bape nach dem Liede „So macht sich“ ein hübsches
Talent für die komische Ballade zusprechen zu dürfen.
Auf dem etwas unbestimmten Gau Niedersachsen
folgt der eben so unbestimmte Nordalbingien, dem
zwei anerkannte Dichter, Emanuel Geibel und
Friedrich Hebbel nebst zwei unberühmten,
Friedrich Reck und Willagen von Hader-
leben angehören. Der „Poet der dreißigsten Auf-
lage“ verleugnet in den Sprüchen: „Aus dem Schen-
kenbuche“ den eigentlichen Charakter seiner Poesie:

Wein der glühende Freier,
D wie schmeichelt er traut,
Feurig hebt er den Schleier
Meiner Seele, der Braut.

Feurig hebt er den Schleier,
Und sie läßt ihm sein Recht,
Aus der trunknen Feier
Erreißt ein Liebergeschlecht.

Außerdem gab er „Gudrun's Klage“ und
„Höchstes Leben“, Friedrich Hebbel, der „Mäch-
tige“, giebt eine Anzahl körniger „Neue Spi-
gramme.“ Interessant sind besonders zwei: die
alten Naturdichter Brockes, Gellner und ihre
modernen Nachzügler Süster, Kompert u. s. w.
und „Selbstkritik meiner Dramen“ überschrieben.
Sie lauten:

Wißt ihr, warum euch die Käfer, die Butterblumen so
glücken?

Weil ihr die Menschen nicht kennt, weil ihr die Sterne
nicht seht!

Schautet ihr tief in die Herzen, wie könntet ihr
schwärmen für Käfer,

Säht ihr das Sonnensystem, sagt doch, was wär' euch
ein Strauß?

Aber das mußte so sein; damit ihr das Kleine vor-
trefflich

Liefertet, hat die Natur, flug euch das Große ent-
rückt!

und:

Zu moralisch sind sie! Für ihre sittliche Strenge
Stehn wir dem Paradies leider schon lange zu fern,
Und dem jüngsten Gericht mit seinen verzehrenden
Flammen

Noch ist nicht nahe genug; ruhig bekenn' ich dies!

Deutsch ist durch seine gemüthlichen Poeten
Johann Gabriel Seidl und Johann Nepo-
muk Vogl, durch den Dichter der „Parallelen“
Constant Wurzbach, durch Dräxler-Man-
fred, Ludwig August Frankl und Heinrich,
Ritter von Levitschnigg. Der edle Ritter
sagt zwar in seinem Liede an Anastasius Grün:

„Erkenn' der Lauscher nur an jedem Klange:
Gedichtet, nicht erdichtet sei das Lied.“

scheut sich aber nicht, so erdichtetes barockes Zeug
wie „Abdelskader“ u. drucken zu lassen. Unter
Preußen sind die Namen Ida von Dürings-
feld, Rudolph Gottschall, Heinrich Bröhle,
Robert Reinick, Leopold Schefer ausgeführt
worden. Ida von Düringsfeld verlangt von
ihrem Geliebten:

Nimm meine dunkeln Locken
Und tauche sie tief in's Meer,
Und sind sie von Tropfen schwer,
So küsse jeden Tropfen!

Und wenn der Ritter ein männliches Rädchen
von Heilbronn wäre, so viel Salzwasser ist zu
bitter! — Rudolph Gottschall theilt Bruch-
stücke aus seinem, nun schon geraume Weile erschienenen
Hohenliede vom Weibe „die Göttin“ mit. Wir
haben uns über das herrliche Gedicht bereits aus-
gesprochen.

Heinrich Bröhle überträgt seine ewige
Reiselust auch in den Musenalmanach und singt
hübsche frische Wanderlieder: Leopold Schefer
bringt zwei eigenthümliche Romanzen: „die tür-
kischen Christbäume“ und „der Mohrenslave.“ Das
Rheinland läßt uns einen seiner trefflichsten
Sänger Karl Simrock vermissen. Wir lesen Ge-
dichte von Eduard Brauer, Alexander Kauf-
mann, Wolfgang Müller (von Königswinter),
Gustav Pfarrius, August Schnezler und
Ludwig Wihl, sämmtlich mehr oder minder
trefflich. Sachsen ist mit drei Dichtern und einer
Dichterin erdienen. Adolf Böttger gab einige
seiner schönen Klänge, Johannes Minckwitz
liefert Unbedeutendes, Louise Otto erzählt die
Sage vom „Drachensfels“, ein in der Verbannung le-
bender Sachse Hermann Semmig bringt ein „so-
ciales“ Gedicht „Ein Paar.“ Im wesentlichen ist
dasselbe zwar nur eine Variante von Beck's klas-
sischem Genrebild „Knecht und Magd.“

„Sie sahen sich nicht, sie blieben getrennt in der Zukunft Tagen,
Im rauschenden Feuz, wenn die Kerzen der Brust am lautesten schlagen!“

aber die Ausführung läßt hoffen, daß es dem Dichter gelingen werde, sich aus der politischen Reimerei, in die er früher versunken war, herauszuarbeiten zur echten Poesie. Die Reihe der Vertreter Schwabens eröffnet der unglückliche Friedrich Hölderlin mit einem Gedicht aus seinem Nachlaß. Ihm folgt Justinus Kerner, der in rührender Ergebung singt:

Denk' an Lohn nicht für Beichwerde,
Die im Grabe man vergißt.
Kreu' dich, was aus dir auch werde,
Daß fortlebet froh die Erde,
Und der Himmel ob ihr ist!

dann dessen Sohn Theobald Kerner, Friedrich von Lehr, Karl Mayer, der noch so kurze Verse schreibt wie früher, und Ludwig Pfau, der recht hübsch die Geschichte vom lustigen „Geiger zu Dypenau“ erzählt. Die Schweiz sendet

mit andern ihren Gottfried Keller; Thüringen seinen Ludwig Beckstein, Adolf Bube und Julius Sturm. Letzterer ist ein echtes, innerliches Talent, dem leider die Gefahr droht, an der Klippe des Pietismus unterzugehen. Von den Vertretern Tyrols heben wir nur Ignaz Zingerle hervor. Zwei Westfalen, Hermann Schaumburg und Gisbert Freiherr von Vincke schließen den Kreis in der Sängersalle.

Die Ausstattung ist eine elegante und würdige. Die Portraits des verstorbenen Robert Reinick sind fein ausgeführt, über die Composition Ferdinand Hillers zu dem Liede Schads: „In Wolken möcht ich stehn und satt mich niederweinen“ wagen wir nicht zu urtheilen, doch scheint der Name Bürgschaft für den Werth.

Wir schließen mit dem Wunsche, daß der Musenalmanach fort und fort sich dem Ziele, das seinem Herausgeber vorschweben muß, nähern möge.

⊙

Feuilleton.

Populäre Wissenschaft.

Eine Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Die Berliner geographische Gesellschaft hat ihre bisher auf Mittheilung der Vorträge der Mitglieder beschränkten „Monatsberichte“ in eine Zeitschrift umgewandelt, von der soeben das erste Heft erschienen ist. Als Herausgeber dieser „Zeitschrift für allgemeine Erdkunde“ nennt sich D. G. Sumner unter Mitwirkung von H. W. Dove, G. Ehrenberg, H. Kiepert, E. Ritter in Berlin, K. Andree in Bremen, A. Petermann in London und J. E. Wappäus in Göttingen.

Musik und Theater.

Das Gastspiel der Weimarschen Hofbühne in Berlin. Im Königsstädter Theater haben bis zum 22. Juli die Weimarschen Hofchauspieler unter Genast's Leitung gastirt und bei dieser Gelegenheit das „Trauerspiel in Tyrol“ von Immermann und den „Erbförster“ von Otto Ludwig aufgeführt. So kommt auch in Betreff dieses letztern Werkes die Königstadt, wie bei Hebbel's „Maria Magdalena“ der Hofbühne zuvor.

Heinrich von Kleists zerbrochener Krug.

Man scheint nach und nach, — aber sehr langsam, wie es in Deutschland überhaupt bei dergleichen Dingen zu gehen pflegt, zu der Ansicht zu kommen, daß in Heinrich von Kleists „zerbrochenem Krug“ ein deutsches Lustspiel, wie wir nur wenige haben, vorhanden ist. Schon neulich wurde uns aus München über die stattgehabte Aufführung des Stückes berichtet, heute lesen wir, daß es auch in Dresden in Scene gegangen ist und reichen, wohlverdienten Beifall gefunden hat. Dem gegebenen Beispiele werden bald genug andre Theater folgen, und so wird hoffentlich der „zerbrochene Krug“ beiläufig vierzig Jahr nach seiner Veröffentlichung, eine dauernde Stätte auf dem deutschen Repertoire gewinnen.

Kaisers Gastspiele in München.

Ueber das fernere Gastspiel des Oberregisseurs Kaisers aus Hannover berichten die Münchener Zeitungen noch Folgendes: München, 27. Juli. Gestern sahen wir Herrn Kaiser in seiner zweiten Gastrolle und zwar als Shylok in Shakespeare's „Kaufmann von Venedig.“ Hr. Kaiser's Shylok hat überrascht, die Wirkung, die der Künstler erzielte, war eine allgemein große. Alles Hergebrachte, Tragische, Uebertriebene kennt er nicht; er führte mit einem Worte den Shakespeare'schen Shylok uns vor

Augen, nicht jenen Shylok, wie die „Charakterdarsteller“ ihn sich machen und zustuzen. Man hat viel von der innern Unwahrscheinlichkeit der bekannten Schuldverschreibung geredet; diese Unwahrscheinlichkeit verschwindet aber unter dem gemüthlichen Scherze, welchen Hr. Kaiser der Sache zu geben weiß, durchaus. Die Ahnungen, von welchen Shylok in der Scene mit Jessika redet, sind keine gewöhnlichen Theaterahnungen; wir hören sie aus dem Innern der Seele dieses Shylok reden. Im dritten Akte in der Scene mit Solanio und Salarino und später mit Tubal kam das bisher finster grollende dämonische Element zum vollen Ausbruche, aber gleichwohl hütete sich der Künstler, sich von den ihm zu Gebote stehenden großen Mitteln zu einer Uebertreibung hinreißen zu lassen. Sein Spiel überschritt die Grenze des Wahren um kein Haar. Das Publikum verstand den Künstler; rauschender Beifall begleitete ihn während der Darstellung und bei offener Scene wurde er gerufen. Eben so wahr war das Spiel Hrn. Kaiser's im 4. Akte während der Gerichtsscene, nach welchem Akte er wieder gerufen wurde. Wie sehr das Publikum die Bedeutung des von ihm bereits so liebgewonnenen Künstlers zu schätzen weiß, das beweist der Umstand, daß das Haus trotz der großen Hitze stark besetzt und Parquet und Parterre gefüllt waren. Morgen wird uns der Künstler als Philipp in „Don Carlos“ einen neuen Kunstgenuß bieten.

München, 29. Juli. Gestern setzte Hr. Kaiser sein Gastspiel an der hiesigen Hofbühne als Philipp II. in Don Carlos fort. Die Rolle des Philipp hat ihre großen Schwierigkeiten, sowohl dem Künstler, als dem Publikum gegenüber; hier ist Geist und ein vollendetes künstlerisches Talent erforderlich, wenn aus der Charakterzeichnung, wie sie vom Dichter uns vorliegt, ein großes, imponantes und fesselndes Gebilde geschaffen werden soll. Ist z. B. Philipp's Verdacht Grund genug für seine Eifersucht, so erhält diese letztere andererseits doch auch wieder eine etwas eigenthümliche Färbung, wenn Philipp uns nicht noch als Mann erscheint, dessen Haar nur darum grau ist, weil es sich vor der Zeit gefärbt — und in Hrn. Kaiser erschien uns ein Mann. Läuft der König Gefahr, in einer Eifersucht zu verschwinden, so sind dem gegenüber die einzelnen Momente, in welchen Philipp, von seinen übrigen Schwächen abgerechnet, als ein würdiger Mann, ja relativ als ein großer König erscheint, um so mehr festzuhalten und prägnant hervorzuheben — und weil Hr. Kaiser das ebenso geistreich als

treffend verstand, darum war das Gebilde, welches er schuf, ein imponantes, fesselndes. Hrn. Kaiser's Philipp ließ es uns nicht bemerken, daß er, bis zum Schlusse, die Dupe Aller ist; er erschien uns durchgehends als ein unglücklicher Mann und ein gewaltiger Monarch, und darum erhob er sich über den breit getretenen Fahrweg des Herkömmlichen zu einer hohen tragischen Gestalt. Mit allem dem verbinden sich nun noch die beiden großen Vorzüge, die man, so oft man den Künstler gesehen hat, immer von neuem bewundernd hervorheben muß: sein herrliches Organ und sein wahres, künstlerisch maßhaltendes Spiel. Daß der Künstler wieder einen großen Erfolg dem Publikum gegenüber erzielte, bedarf nach diesem der Bemerkung kaum. Der Beifall und die Hervortufe, die ihm zu Theil wurden, und zwar wieder bei offener Scene, müssen ihm gesagt haben, daß das Publikum die ihm gebotene seltene Kunstschöpfung bewunderte.

Malerei.

Ein historisches Gemälde. Der Historienmaler Sybel in Berlin hat das große von dem Fürsten zu Putbus für eines der Schlösser auf Rügen bestellte Delbild: Erstürmung einer Feste auf Rügen durch die deutschen Ordensritter vollendet und bereits abgesendet, damit es noch vor der Ankunft des Königs aufgestellt werden kann.

Vermischtes.

Eine Preisvertheilung. Am 26. Juli fand zu Paris im großen Saale des Louvre unter dem Vorsitz des Prinzen Napoleon die Vertheilung der Belohnungen aller Art für die ausgezeichnetsten Werke der diesjährigen Kunstausstellung statt. Sie bestanden in zwei Offizierkreuzen (Geschichtsmaler Lehmann und Bildhauer Duret), zwei Ritterkreuzen und etwa fünfzig Medaillen. Auch der deutsche Maler Kraus, der früher in Düsseldorf und jetzt in Paris lebt, ist mit einer Medaille zweiter Classe bedacht worden.

Redaktion, Druck und Verlag von Friedrich Rückmann.

In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.